

Wiens Gemüseversorgung.

Die Gartenbaugesellschaft hat eine verdienstliche Sache angebahnt. Sie hat für Dienstag in den Saal der Handelskammer eine freie Versammlung von Gemüsegärtnern, Händlern und Verbrauchern einberufen, in der die Frage zur Erörterung gestellt wurde, wie Wien besser mit Gemüse versorgt werden könnte, namentlich während der Kriegszeit. Hofgardendirektor Umlauf leitete die Erörterung ein, indem er selbst die Mängel des Gemüsevertriebes in Wien aufzeigte und dann als wichtigste Maßnahme die Errichtung von Gemüsetühlhallen und von Vorkehrungen zum Dörren des Gemüses in großen Massen forderte. An diese Ausführungen knüpfte eine längere Erörterung an, in der Vertreter aller genannten Gruppen das Wort ergriffen. Der Vorsitzende Hofrat Wettstein faßte dann die aufgestellten Wünsche so zusammen: Die Versammlung spricht aus, daß anzustreben sei die natürlichste Auseinanderlegung der Märkte, engere Fühlungnahme zwischen den Gemüsegärtnern und den Verbrauchern der Gemüse unter Vermeidung eines unnötigen Zwischenhandels, eine Verlängerung der Verkaufszeitdauer für die Gärtner auf den Märkten, Zuführung von Arbeitskräften für die Gärtner, Errichtung von Kühlhallen und Dörre- gemüseanstalten. Die Einsetzung eines besonderen, aus der Versammlung heraus gewählten Ausschusses lehnte die Versammlung ab und trat der vom Vorsitzenden ausgesprochenen Absicht, diese Wünsche dem Rathause bekanntzugeben, bei.

Diese Versammlung erscheint uns darum nützlich, weil in ihr Gelegenheit gegeben war, den ganzen Jammer der Gemüseversorgung Wiens aufzuzeigen. Während überall sonst in Großstädten und auch in vielen kleineren Städten der Gemüsekärner von Haus zu Haus fährt und seine Waren im frischen Zustand anbietet und auch an den Mann bringt, haben wir noch immer einen Vertrieb des Gemüses, wie er unzumutbarer und unter größerer Zeitverschwendung kaum gedacht werden kann. In Paris fahren die Gemüsehändler mit ihren zweirädrigen Handkarren straßen- und straßab und ihre anreizend ausgelegten Waren finden willig Käufer. Ebenso in Berlin. Dort kommen noch die Spreekähne dazu. Die Gärtner aus der Mark führen auf den Rähnen ihre Waren in die Stadt und halten sie selbst feil. Frisches Gemüse und billiges zugleich ist den Berlinern zugänglich. Wie ist das bei uns? Wie man auch in der Versammlung aus dem Munde von Gärtnern hören konnte, müssen die Gärtner, je nach der Entfernung von der Stadt, bald nach Mitternacht mit ihren beladenen Wagen ausbrechen und auf den Hof fahren, wo sie aber nur bis 6 Uhr morgens verkaufen dürfen. Dann müssen sie ihre Plätze räumen. Die Kräutler treten in ihr Recht. Was hat sich indes vollzogen? Die Großhändler haben den Gärtnern in nächster Stunde ihr unter vieler Plage gegogenes und auf den Markt gebrachtes Gemüse möglichst billig abgekauft und haben es indes schon an die Kräutler weiter verkauft. Die Gärtner ziehen ab und die Greisler rücken an. Das Pferdewerk verschwindet, das Menschenfuhrwerk kommt. Um 1 Uhr nachts oder um 2 Uhr nachts ist der Hegendorfer Gärtner über die Meidlinger Hauptstraße gefahren, um den Hof zu erreichen, wo er seinen Spinat oder seinen Hauptsalat, seine Radieschen oder seinen Kohl, sein Kraut absetzen wollte. Drei Stunden später wurde der Greislerhund von der Meidlinger Hauptstraße vor den Handwagen gespannt. Er und sein Herr trabten nun dem Gärtner nach, den sie natürlich nicht mehr einholen konnten. Mittenwegs begegneten sich die beiden. Der eine mit leerem Wagen zurück, der andere mit leerem Wagen in die Stadt hinein, um ihn dort zu füllen. Nicht mehr mit Gemüse zu dem billigen Gärtnerpreis, sondern in der Regel schon zu einem zweimal erhöhten Preise. Der Großhändler und der Kräutler, die die Zwischenglieder zwischen dem Gärtner und dem kleinen Greisler darstellen, haben schon ihren Verkaufsgewinn auf die Waren aufgeschlagen. Das Gemüse ist von der Hand des Gärtners in die Hand des Großhändlers und von diesem in die Hand des Kräütlers geraten. Dreimal ist der Salatkopf schon abgedrückt worden, ob er auch ein festes „Happel“ sei. Endlich wird zum viertenmal das „Abdrücken“ und der Preisausschlag für geleistete Arbeit mit dem Gemüse besorgt. Der Greisler kauft und dann tragt er wieder mit seinem Hunde von der Innern Stadt hinaus nach Meidling zu dem Hause, an dem um Mitternacht der Gärtnerwagen voll, in den Morgenstunden zwischen 7 und 8 Uhr leer vorübergefahren ist. Der Gärtner hat unnötig vier oder fünf seiner Nachtsstunden geopfert, der Greisler hat unnötig vier oder fünf

Arbeitsstunden geopfert. Beide haben es förmlich zu dem Zwecke getan, um ja nicht miteinander in Berührung zu kommen. Sie weichen sich ängstlich aus, sie wollen ihre Arbeitskraft opfern, unnütz opfern. Der eine, damit er sein Gemüse an den Großhändler möglichst billig abgeben muß, der andere, damit er aus diesem Arbeitsaufwand die Berechtigung zu dem letzten bescheidenen Nutzen zieht. Das viermal abgequetschte und dreimal durch Preisausschlag verteuerte Gemüse, an dessen Verkauf so viel unnütze Arbeit verschwendet wurde, kommt nun an den Verbraucher zu dem doppelten oder dreifachen Preis, als der ist, den der Gärtner erzielt hat. In der Versammlung erzählte ein großer Gemüsegärtner, daß die Gärtner den Hauptsalat oft um einen Heller abgeben müssen. Und gleich darauf behauptete ein Gemischtwarenverschleißer, daß ihn der Verbraucher in der guten Zeit um zwei Heller in die Hand bekomme. Der Mann hat nur vergessen hinzuzufügen: In der guten alten Zeit. Wenn auch die in der Versammlung anwesenden Marktbeamten der Stadt Wien zustimmend nickten, daß in Wien Hauptsalat beim Greisler um zwei Heller zu haben sei. Sehr erfahrene Hausfrauen erinnern sich nicht daran, daß in den letzten Jahren in Wien bei den Kleinhändlern mehr Salat um zwanzig Heller zu haben gewesen wäre als wie höchstens sechs bis sieben Köpfe in der besten Zeit. Dieses ein Beispiel sagt uns schon, wie durch die vielen unnötigen Zwischenhände das Gemüse verteuert wird und wie notwendig es ist, daß die Gemeinde Wien eine Organisation schafft mit Hilfe der Gärtner, die der Arbeitsverschwendung mindestens während der Kriegszeit ein Ziel setzt.

Diese Organisation könnte in großen Zügen vor- gezeichnet so aussehen, daß den Gärtnern für den Verkauf ihrer Waren in allen Bezirken bestimmte Gassen und Plätze zugewiesen werden. Sache der Gärtner wird es sein, untereinander die Organisation zu treffen, daß nicht jeder Gärtner an demselben Tag dieselben Waren zu Markte bringt. Ein Beispiel: Ottakring hat eine ganze Reihe von Gemüsegärtnern. Wenn die Gemeinde Wien diese Ottakringer Gemüsegärtner zu einer Gruppe zusammenzieht, der sie etwa die Bezirke Ottakring und Hernals zuweist, mit je einem Verkaufsplatz in jedem Bezirk, so könnte diese Gruppe untereinander ganz gut das Abkommen treffen, an welchen Verkaufstagen der einzelne auszurücken und welche Waren er zu bringen hat. Diese Verständigung wird doch möglich sein, wenn die Gemeinde Wien sowohl als auch die beteiligten Genossenschaften dies wollen. Die Gärtner sollen das Recht haben, nicht nur an Zwischenhändler, sondern auch an den Verbraucher zu verkaufen. Wer sich der Mühe unterzieht, vom Gärtner selbst beim Gemüsegarten zu kaufen, der wird das Gemüse frischer und billiger in der Hand haben. Wer bequem ist, wird es eben teurer, abgegriffener und vielleicht auch schon verstaubter vom Greisler zu kaufen haben. Wir sind überzeugt, daß die Verbraucher gern eine Gelegenheit ergreifen werden, billig zu frischem Gemüse zu kommen, und daß sie darum auch gern ein paar Schritte weitergehen werden. Ebenso wie es heute den Verbrauchern unmöglich gemacht ist, durch die zeitlichen Marktschlusshunden der Gärtner und durch die Zentralisation des Gemüsemarktes in der Innern Stadt auch nur einmal vom Gärtner direkt zu kaufen. Auseinanderlegung der Märkte, das ist das Allerwichtigste, wenn es den Herren im Rathause Ernst ist, Wien ordentlich mit Gemüse zu versorgen. Alle anderen in der Versammlung gemachten Anregungen sind nützlich und notwendig, und sie werden hoffentlich auch noch während der Kriegszeit der Erfüllung näher gebracht werden, aber die Auseinanderlegung der Märkte, das ist etwas Unerläßliches und das kann bei einiger Tatkraft sofort geschehen. In einer Zeit, wo alle Lebensmittel so teuer sind, die Bevölkerung also mehr denn je auf den Gemüsegenuß hingelenkt wird, ist es eine doppelt ernste Pflicht der Stadt, der Bevölkerung gutes, frisches Gemüse möglichst billig zugänglich zu machen.